

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 31 (1903)
Heft: 15

Artikel: Erlebnisse eines Thurgauers in neapolitanischen Diensten (1844-1850)
Autor: Tobler, Alfred
Kapitel: V: Neapel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-264359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V. Neapel.

Im Oktober 1845 kam unser Regiment endlich nach dem längst ersehnten Neapel. Zunächst kamen wir hier in eine große Kaserne, in das sogenannte Schweizerquartier an der Strada Chiaja, später in das „Quartier Cristalliere“, nahe der „Pite-Grotta“ (Piedi-Grotta), dann in das „Quartier St. Petito“ und endlich nach „St. Eramo“ oder „St. Elmo“, von wo wir Ende August 1848 nach Sizilien beordert wurden ¹⁾.

In Neapel selbst lagen in ruhiger Zeit von Schweizertuppen nur zwei Regimenter in Garnison, die anderen in Nocera, Maddaloni, Gaëta, auch in Capua. In den Kasernen verweilte man nur, wenn man mußte. Entweder war man beim Wachtdienst oder dann auf Spaziergängen und Ausflügen. Bei ruhiger Zeit hatten wir ein Leben wie die Vögel im Haussamen, obwohl der Dienst etwas strenger war als in Gaëta, denn zu meiner Zeit waren die Regimenter schwächer als später.

Das Kasernenleben war ein fideles. Wie oft sangen und spielten wir in den Freistunden! Ohne Händel und Kaufereien aber lief es nicht immer ab, namentlich dann nicht, wenn wir die vierteljährliche Masse von 12 Fr. in unseren Taschen hatten. Die Sektionschefs hatten alsdann eine harte Zeit; aber nicht lange; die 12 Fr. waren bald verjubelt und dann

¹⁾ Das dritte Schweizerregiment bezog zuerst die Kaserne Ferrantino in der Chiaia. Im Laufe des Jahres 1847 bezogen die 4 Elite-Kompagnien desselben das Quartier San Domenico Soriano gegenüber dem Largo (Platz) del Mercatello, oberhalb der Toledostraße, die 8 andern Kompagnien wurden im Quartier San Petito untergebracht, in der Nähe des „roten Hufes“, wie der Soldatenmund das Museo Borbonico (jetzt Museo nazionale) nannte. Die Versetzung nach der Neapel überragenden Feste San Elmo erfolgte nur in dem Sinne, daß jedes Regiment im Turnus mit den drei andern ein Detachement von je 3 Kompagnien dorthin zu stellen hatte. In den oben erwähnten beiden Kasernen wurden die Schweizer vom dritten Regiment am 15. Mai 1848 vom Ausbruch der Revolution überrascht. (Nach gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

machten wieder alle lange Gesichter. Dort froch einer in's Cachot; da sah man einige strafezerziren, nicht zu reden von den schwereren Körper- und Freiheitsstrafen. Jeder wurde mürrbe gemacht, selbst die ärgsten Raufbolde wurden zahm wie Schafe. Rückfällige Troßköpfe aber brachten sich selbst in großes Unglück.

Die besser gearteten Soldaten hielten zusammen und machten Ausflüge nach Capo di Monte, oder in die Strohhütte, nach Bomero hinauf, nach Poggio = Reale¹⁾, nach der Glashütte „zur schwarzen Kathri“, nach Belvedere zum Küfer, nach der Pite-Grotte (Piedi-Grotta) zum Pasquale, auch nach dem Posilippo oder Paniola bis hinauf nach der Hundsgrotte und Pozzuoli. Unsere Ausflüge auf das Land machten wir immer in Gruppen bis zu acht Mann und amüßirten uns mit „Botschen“ (Kugelspiel) oder Lotto und „logirten in Gesamtheit“, je nach dem Rassenbestand. „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang“ war Trumpf und so lange noch Wein im Keller war und die „schwarz Kathri“ uns so lieb anlachte und so lange wir noch einige Rappen hatten, war es uns so wohl, wie dem Herrgott in Frankreich, wenn es dabei auch manchen Auftritt gab, den man nicht in die Zeitung setzt.

Bei dem neapolitanischen Volke fanden wir Schweizer begreiflicherweise sozusagen keine Sympathie, sondern nur Respekt, d. h. sie fürchteten uns wie ein Schwert. Und das hauptsächlich nach der Revolution vom 15. Mai 1848. Wo wir Schweizer hinkamen, überall stoben die Neapolitaner auseinander, überall gab's Platz. Bürger wie neapolitanische Soldaten waren froh, wenn wir sie stehen und gehen ließen. Hatte es den Anschein, daß man hintereinander geraten könnte, so machten sie sich auf und davon, als ob sie gestohlen hätten. Kam es

¹⁾ Dies war ein besonders beliebtes Ausflugsziel, wo auch am 30. August 1849 dienstfreie Schweizer Soldaten des dritten und vierten Regiments vom Aufgebot zur Einschiffung nach dem aufständischen Sizilien (Messina) überrascht wurden. (Mittheilung von Herrn Dr. Maag.)

wirklich zu Tötlichkeiten, so flohen 20 Neapolitaner vor 3—4 Schweizer Soldaten. So jagten einmal 5 Berner etwa 20 neapolitanische Lanciers in Portici aus einer Kantine heraus und nahmen einigen sogar die Seitengewehre, die sogenannten Latten (breite Säbel) weg.

Nachdem sie den Bär auf diese Latten gravirt hatten, sandten sie dieselben den Lanciers in die Kaserne. Von dieser Zeit an haßte Nunziante, der Oberst der Lanciers, uns Schweizer.

Ein ander Mal spazirte ein Schweizer Soldat in der Revolutionszeit¹⁾ allein durch die Strada Toledo Chiaia und sah, wie in einem Laden eine Karrikatur vor dem Fenster ausgestellt war, welche auf die weggejagten Schweizertruppen hindeutete. Er nahm das Bild in die linke Hand, mit der Rechten zog er von Leder, ging ins Verkaufszlokal und fragte den Verkäufer, ob er das Bild ausgestellt habe: „Hallunke! Ich will dich lehren Bilder ausstellen!“ und rumorte im Lokale herum wie wütend und hieb zusammen, was ihm unter den Säbel kam.

Dieser Spektakel erzeugte einen Volksauflauf, bis zuletzt die Polizei erschien. Dies brachte den Soldaten erst recht in Wut, er riß die Türe auf und rief: „Guardala! oder ich schlag euch miserable Vagabondi Alle zusammen ungespitzt in den Boden hinein!“ Ueber Kopf und Hals flohen sie sofort vor diesem einzigen Schweizer; er hintendrein die Straße säubernd, kam heiler Haut in sein Quartier zurück. Der Ladenbesitzer klagte; doch nach Anhörung des Tatbestandes sagte Oberst de Gingins: „Brav Soldat! Gut gemacht!“

Eines Abends kehrte ich mit meinen Kameraden Blesi von Schwanden und Kunz von Sargans von Belvedere nach unserem Quartier Cristalliere zurück. Wir stießen in der Nähe der Kaserne auf einen Haufen von etwa 20 Bauern und Fischern, welche nach bekannter Italienerart drauflos-

¹⁾ Natürlich vor dem 15. Mai, als die Gährung im Volke von Tag zu Tag stieg.

schwatzten und „pläderten“, was nur zum Loch hinausmochte. Da die Revolutionsstimmung schon monatelang im Volke „mottete“ und man überall über den König und uns Schweizer unverschohlen loszog, dachte ich: „Aha! Paß auf Keller! Da geht's gewiß wieder über uns und den König her.“ Kaum gedacht, stand ich schon mitten im Kreise dieser Schwadronäre und sagte: „Was habt ihr immer über den König und uns Schweizer zu schimpfen?“ «Das geht dich nichts an» antwortete mir einer. „Ecco!“ und mit einer Ohrfeige wischte ich ihm die Mütze vom Kopfe herunter.

Blesi beruhigte besorgt den Beohrfeigten und gab ihm einige Gran Geld. Wer weiß, was geschehen wäre ohne diese kameradschaftliche Intervention, denn ich war wütend. Da wollte mir Kunz als Vermittler auch noch den Marsch machen: „Keller, was machst du da für Dummheiten!“ «Was, sind das Dummheiten, wenn man sich für den König und die Schweizer wehrt? Du bist ein schöner Schweizer! Da — nimm grad auch noch eine Gefazene!» Kunz eilte fort und gab mich auf den Rapport, daß ich betrunken sei, mit den Bürgern Streit angefangen und dieselben geschlagen und zum Schlusse ihm selbst auch noch eine Ohrfeige versezt habe. An der Porta des Quartiers wurde ich von Sergeant Planta als betrunken „marquirt“, des tätlichen Vergehens gegen Bürger und Kameraden angeklagt und ohne weiteres in den Arrest abgeführt.

Morgens kam Feldweibel Bachmann zu mir in den Arrest: „Der Rapport laute nicht gut, was ich da für Dummheiten gemacht habe, ich sei „schwarz angestrichen.“ «Herr Wachtmeister, ich war allerdings etwas betrunken. Aber Sie kennen ja die revolutionäre Stimmung seit Monaten gegen den König und uns. Da hielt ich eben jene Fischer und Bauern für so ein revolutionäres Komplott. Das andere, was geschah, wissen Sie.» Lachend entfernte sich Bachmann zum Morgen-Rapporte, kam bald wieder zurück und brachte mir die frohe Kunde, daß ich von aller Strafe entlastet sei.

Bei unserer Kompagnie hatten wir einen wahrhaftigen Tyrannen von einem Unteroffizier: Akermann von Luzern. Uns Soldaten so recht kjoniren und furen, bis aufs Blut uns aus- und angisteln: das war seine tägliche Freude.

Nun hatten wir in unserer Kompagnie zwei Brüder Gyr aus dem Muottatal, so rechte „Bergbuebe“ ohne alle und jede Bildung, wovon der jüngere ein eigensinniger und störrischer Sekkopf war. Nach einem unbedeutenden Fehler ließ Sergeant Akermann diesen Trozkopf ohne jegliche Kompetenz in den sogenannten „Bock“ spannen, d. h. er band ihm die Hände zusammen und legte ihm dieselben über die Knie, steckte einen Stock zwischen Arme und Kniee, hängte ihn zwischen zwei eiserne Bettböcke und ließ ihn eine geraume Zeit hangen. Gestützt auf dieses gewalttätige Vorgehen dieses sauberen Luzerners entschlossen wir uns unserer 4—5 Kameraden, demselben auf unserem Zimmer eine Vorlesung zu halten über das lämmelhafte Benehmen eines Sergeanten einem Unschuldigen gegenüber.

Als nämlich Akermann einst eines Nachmittags als Zimmerchef im Quartier bleiben mußte, fingen wir mit demselben einen Wortwechsel an und betonten sein charakterloses, grobes, schimpfliches Benehmen seinen untergebenen Landsleuten gegenüber. „Glaubt ihr etwa, Herr Sergeant Akermann von Luzern, daß alle Soldaten solche Gewalttätigkeiten ruhig entgegennehmen, wie es der junge Gyr getan hat?“ Auf diese Worte erbleichte dieser Herr und blieb stumm. Wir drohten ihm mit dem Tode, wenn er seine Landesbrüder fernerhin so behandle. Wir nahmen ihn etwas unsanft in unsere Mitte, so daß er uns nicht entwischen konnte. Seine Situation war gar keine schmeichelhafte. Er war vollkommen in unserer Gewalt. Kein Mensch außer den Beteiligten wußte etwas von dieser herzerquickenden Demütigung unseres Kompagnie-Tyrannen: ein Triumph, an dem ich mich heutzutage noch weide. Diese Lektion machte den Herrn Sergeanten Akermann von Luzern von Stunde an zu einem anständigen Unteroffizier.

Die größte Bewunderung aber wurde uns Schweizern in Palermo zu teil, nachdem wir am 15. Mai 1849 die Sizilianer unter Ruggiero-Settimo besiegt hatten. Eine Masse Volk stand auf dem Platze in der Nähe des königlichen Palastes und der Kaserne St. Giacomo, wo das dritte und vierte Schweizerregiment aufgestellt wurde. Es ging uns der Ruf voraus, daß wir unbefiegbare halb wilde Riesen seien. Die Leute sperrten Mund und Augen auf und staunten uns an und sagten: „Ecco uomini come noi altri tutti! Santa Maria!“ und bewunderten uns noch einmal so sehr ob unserem Mute, unserer Kraft und unseren Leistungen, denn sie waren mit Recht überzeugt, daß ohne unsere zwei Regimenter Sizilien nicht gefallen wäre. Aber auch der Haß der Palermitaner auf uns war so groß, daß die Kaserne des vierten Regiments so hergerichtet war, daß sie zusammengestürzt wäre, wenn das Regiment sie bezogen hätte. Glücklicherweise wurde ein namenloses Unglück durch Verrat vereitelt¹⁾.

Vorzüglich dagegen standen wir zum König von Neapel. Ferdinand II. war als junger Prinz eine Zeit lang in Fellen-

¹⁾ Von der Vorbereitung einer Katastrophe durch die Palermitaner kann keine Rede sein. Viele der von Schweizern so gut wie von Neapolitanern benützten Kasernen waren in Neapel wie in Palermo alte, sehr baufällige Klosterräume. Ein Beispiel dieser Art sei aus dem handschriftlichen Tagebuch des Hauptmann-Großrichters Eduard Tugginer von Solothurn bezüglich des zweiten Schweizerregiments beigebracht, das 1849 im Quartier San Giovanni Carbonara untergebracht war. Zum 25. März 1849 trug Tugginer folgendes ein: „Unser Quartier in San Giovanni drohte einzustürzen, und infolge dessen wurden diese Woche 5 Kompagnien ins Jesuitenkloster, 6 mit der Artillerie nach Santi Apostoli verlegt“. Die Ungenauigkeit der Notiz Kellers geht übrigens auch aus der Tatsache hervor, daß das erste Bataillon des Regiments Muralt gleich am 15. Mai in den Klostergebäuden der weißen Benediktiner einquartiert wurde, während das zweite Bataillon, das die nächste Nacht unter freiem Himmel zubrachte, am folgenden Morgen ins Quartier San Giacomo verlegt wurde, wo die Zentrumskompagnien des dritten Regiments ebenfalls von Anfang an untergebracht waren. (Berichtigung von Herrn Dr. Maag.)

bergs Erziehungsanstalt in Hofwyl bei Bern gewesen und soll dort namentlich die deutsche Sprache erlernt haben ¹⁾. Auf dem Sterbebette soll ihm, wie es bei uns Soldaten hieß, sein Vater gesagt haben: „Wenn du König bleiben willst, so verlasse die Schweizer nicht, sonst holt dich der Teufel auf einmal!“

Im Jahre 1846 war Teuring und ich sehe es heute noch, wie der König alle Wochen Brod unter die Armen austheilen ließ, wie die Wagen voll Brod durch die Straßen Neapels fuhren. Aber die Neapolitaner haßten ihn in dem Maße, als wir ihn liebten, denn gegen uns war er freundlich und gutmütig ²⁾. Wo wäre ein König zu finden, der einen betrunkenen Soldaten auf der Straße aufheben und auf seiner eigenen „Challetsche“ ins Quartier führen ließe, wie Ferdinand es getan hat. Es geschah dies von der „Bitte-Grotte“ aus! Der König liebte unsere vier Schweizerregimenter mehr, als die neapolitanischen, weil er auf uns bauen konnte, wie auf einen Fels. Es machte ihm Vergnügen, halbe Nächte mit seinen Schweizern zu spazieren. Das geschah jeweilen an der sogenannten „Promenade militaire“. Der Freitag nämlich war in der Regel des Königs Exerziertag für die Garnison Neapel. Nachmittags 2 Uhr wurde je nach der Entfernung des Quartiers ausgerückt. Im Winter trugen wir blaue Hosen, schwarze Samaschen und Kaput; im Sommer weiße Hosen

¹⁾ Aus dieser Zeit sind mancherlei heitere Anekdoten überliefert, deren eine auch eines „Kiltgangs“ des Prinzen Ferdinand gedenkt. Vom Aufenthalt in Hofwyl her waren dem König allerlei Brocken Berndeutsch geblieben, und wenn er mit Berneroffizieren ins Gespräch kam, so pflegte er gelegentlich zu allgemeinem und zu eigenem Ergötzen einige derselben einzuflechten. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

²⁾ Dieses Urteil ist nur teilweise richtig. Beim niedrigen Volke, bei der Klasse der Lazzaroni, war der König äußerst beliebt, wie die Ereignisse des 15. Mai 1848 zur Genüge bewiesen haben; dem niederen Volke entsproß sogar das Begehren nach Aufhebung der im Januar 1848 erteilten Verfassung und Wiedereinführung der absoluten Regierung. Die Haßer sind hauptsächlich in den Kreisen des gebildeten Mittelstandes zu suchen.

und Gamaschen, weiße Weste, roth passopolirt mit Tschako (Käppi) und gepacktem Sack. Der Exerzierplatz war immer der Campo, oder, wie wir ihn nannten: „der Kampf“. Er lag südlich von Neapel.

Hatte nun der König nach diesen Freitagsmänövern, die bis 7 oder 8 Uhr Abends dauerten, seine Promenade-Laune, so hieß es: „Promenade militaire!“ was jedoch zu meiner Zeit selten geschah. Diese Promenade militaire war nichts anderes als ein militärischer Spaziergang ohne jeglichen militärischen Wert und nur dazu da, um nach den anstrengenden Manövern von 5—6 Stunden unsere Marschfähigkeit bis aufs Aeußerste zu erproben.

Eine solche Promenade machten wir einmal vom „Kampf“ aus der neuen Straße nach Neapel entlang. Es war abends um die Betzeit, als plötzlich das Kommando ertönte: „Halt! Front! Zum Gebet das Gewehr!“ Blitzschnell stellte jeder sein Gewehr zu Boden, führte es von der rechten zur linken Seite und stellte es etwas vorwärts, die linke Hand auf den Gewehrriemen, so daß das Gewehr in der linken Achselhöhle ruhte; mit der rechten Hand salutirte jeder Soldat in das Betglockenläuten hinein und die Regimentsmusik spielte etwa 3 Minuten lang das für das Abendgebet extra „combinirte“ Musikstück. Diese ernste Handlung mußte jeden ergreifen, der noch Gefühl hatte. Nach derselben zogen wir mit klingendem Spiele, Tambouren und Artillerie, durch Neapel nach dem Posilipp, durch die Piedigrotta nach Paniola, formirten uns da in Kolonne, machten Halt: „Zur Pyramid Gewehr! Sack ab! Ruht!“ Sofort kamen die Bauern mit Wein und Brod. Wer Geld hatte, konnte seinen Hunger und Durst stillen. Wer keines hatte, war auf gute Kameraden angewiesen oder mußte sich mit Gähnen begnügen, denn vom Regimente aus bekamen wir nach solchen Promenaden keinen Heller ¹⁾!

¹⁾ Ein Waadtländer vom dritten Regiment, Henri Ganter, erzählt, daß die Soldaten bei solchem Anlaß am Samstag Abend in Gruppen vor die Stadt hinausgezogen seien zum Zwecke einer „bonne ribote

Nachts 12 Uhr war Rückmarsch in die Quartiere, wo unsere Kompagnie speziell nach solchen Promenaden in der Regel von unserem Kompagnie-Vater Hauptmann Franz Auf der Maur auf seine Kosten mit Wein regalirt wurde. Daß es bei den Soldaten nach einer solchen Abschinderei einer Promenade in allen möglichen Tonarten klang, läßt sich leicht denken.

Der König kutschirte oft ganz allein durch die Stadt und auch aufs Land. Er zeigte nicht die leiseste Furcht! Ein Reiter voraus und einer hinten nach, aber ohne Waffen — das war seine ganze Bedeckung.

Bei größeren Ausmärschen („colonne mobile“) sprach er uns oft an, versuchte das Menage, bat um einen Schicktabak und bezahlte ihn dann mit einem halben oder ganzen Taler. Hatte ein Soldat Beschwerde zu führen, so durfte er es tun. War er im Recht, so schaffte der König Ordnung. Wir alle wären für ihn durch's Feuer gegangen. Wir haben es ihm aber auch bewiesen in Neapel bei der Revolution und in Sizilien, wo er ohne uns Schweizer verloren gewesen wäre. Wir Schweizer waren aber auch sein Stolz und er liebte es, mit uns Staat zu machen. So, als im Spätjahr 1846 Kaiser Nikolaus I. von Rußland und dessen Mutter in Neapel waren, wurden ihm zu Ehren auf dem „Kampff“ von der gesamten Garnison in grande tenue große Manöver abgehalten. Der Kaiser soll sich über die Schweizerregimenter sehr günstig ausgesprochen haben, da wir von ihm für zwei Tage doppelten Sold erhielten. Es war eine prächtige Erscheinung, dieser stolze Kaiser in herrlicher Haltung zu Pferde, mit einer Bärenmütze, die von Diamanten glitzerte. Er ritt mit König Ferdinand

à la santé de sa Majesté“ (vergl. S. Ganter's Histoire des Régiments Suisses au service d' Angleterre, de Naples et de Rome, s. a., pag. 152. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

Unser Veteran weiß davon nichts; nur etwa bei Festanlässen, wie z. B. beim Besuche des Zaren Nikolaus, sei es vorgekommen.

und seinem Stabe an uns vorüber. Ueberhaupt freuten wir uns über alle Festlichkeiten, weil es immer doppelten Sold gab, den wir gewöhnlich in herrlichem, feurigem Südwein drauf gehen ließen.

VI. Revolution.

Bis zum Jahre 1848 regierte König Ferdinand II. als souveräner Fürst.

Die Revolution in Paris wurde in Neapel und Sizilien mit großem Interesse verfolgt und erweckte das Verlangen nach einer Volksvertretung neben dem Könige. — Bei dem oben erwähnten Besuche hatte der russische Kaiser Nikolaus I. dem Könige zu den zwei Kolossal-Statuen, zwei zügellose Pferde darstellend, eine solche von zwei Pferden geschenkt, die von zwei herkulischen Männern am Zügel gehalten wurden. An diesen zwei gebändigten Pferden nahmen die Neapolitaner Anstoß, indem sie diese Darstellung so auslegten, als seien sie noch mehr unter den Zaum gekommen, als sie es schon waren.

König Ferdinand erkannte die Stimmung und gab im Februar 1848 „aus freiem Willen“ dem Volke eine Konstitution. Aber die Unruhen und die Unzufriedenheit dauerten in Neapel und in Calabrien fort. Die Sizilianer sagten sich von den Bourbonen los, bekriegten die königlichen Truppen daselbst mit den schenßlichsten Mitteln und ermordeten und verjagten, was sie nur konnten.

Am 24. Februar wurde der Konstitution unter Kanonendonner gehuldigt. Unser Regiment postirte sich, in Carré formirt, vor dem königlichen Palaste. Nachdem der Oberst unseres Regimentes, Dufour, sich in die Mitte des Carrés gestellt hatte, hielt er folgende Ansprache an uns:

„Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Eine ernste Feierlichkeit vereinigt uns heute! Wir schwören Ihrer Majestät, dem König Ferdinand II., der Konstitution und den Gesetzen des Landes den Eid der Treue! Ihr kennet